

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 20

21. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 31. Oktober 1957

Kirche und Welt

Der zweite Weltkongress für Laienapostolat: Warnung vor vorschnellem Urteil — Um das *Ernstnehmen des Laien*: seine freie Persönlichkeit, das Subsidiaritätsprinzip, der gerechte Lohn — Des Papstes Beispiel: ein einmaliges Ereignis — Die *Ausweitung des Laienapostolates*: ein ernstes Anliegen des Papstes — Beteiligung der katholischen Laien an internationalen Organisationen — Montinis offene Fragen — Kardinal Siris Rückblick: Sprengt die kleinen und beschränkten Sichten! — Der Vorschlag einer Strukturänderung — Die *Laienaszese*: des Kongresses grösstes Erlebnis — Laienapostolat und mystischer Leib — Der Laien Weltstand.

Katechese

Zur Krise der katechetischen Arbeit in Frankreich: Die Zuspitzung: Der Gesamtepiskopat entscheidet nicht über Form und Methode des Religionsunterrichtes — bestätigt aber Colombs pastorelles Anliegen — Kardinal Gerlier — *Sachliche Auswüchse*: Quantitative statt qualitative Progression — Beten nur mit Gebärden und Gesten — Das *Dekret des Hl. Offiziums in der Presse*: Widersprüchliche Darstellung in «Le Monde» und «La Croix» — Das «Témoignage Chrétien» — *Die Entspannung*: Kritik nur am Vorgehen — Kluge und massvolle Erklärung der Bischofskommission — Colombs Katechismus wird nicht verboten.

Religionsgeschichte

Ergebnis und Wertung der Arbeit P. Wilhelm Schmidts: Der *Systematiker der Kulturkreise*: Die Sprachkunde als Dienerin der Kulturkreislehre — Die Kulturkreislehre im Dienst einer Erforschung des Weges des Menschen in der Geschichte — Die Werte und Gefahren der Kulturkreislehre — P. Schmidt ein Evolutionist? — Die Kernfrage heute: Typologische Konvergenz oder Diffusion? — Heutige Ergebnisse — Wandlungen P. Schmidts — *Der Erforscher der Urkultur*: P. Schmidt und die Pygmäen — Zusammenarbeit von Prähistorie und Ethnologie.

Politik

Falsche Strategie gegen den Kommunismus: Entwicklungen voraussehen — Der Mensch entscheidender als Ideologie — Vor einer substantziellen Krise des Kommunismus? — Kapitalismus und Kommunismus — Die persönliche Freiheit am Werk — Die Menschen unter dem unmenschlichen System sehen.

Ausweitung und Verinnerlichung des Laienapostolates

Rückblick auf den zweiten Weltkongress in Rom

In mancher – und vielleicht entscheidender – Hinsicht mag es als verfrüht erscheinen, jetzt schon ein Urteil über den eberst abgeschlossenen Weltkongress für Laienapostolat (5. bis 13. Oktober) zu versuchen. Es wurden keine großen, richtunggebenden und zusammenfassenden Schlußresolutionen gefaßt und auch die Résumés der zahlreichen kleinen Arbeitskreise, die größtenteils hochbefriedigt über ihre Begegnung auf internationaler und interkontinentaler Ebene auseinandergingen, lassen in ihrer stichwortartigen Kürze in keiner Weise erkennen, welch tatsächlicher fruchtverheißender Erfahrungsaustausch hier stattgefunden hat. Der Kongress bedeutete in erster Linie eine Aussaat, nicht eine Ernte. Wer kann von einer Aussaat sagen, wie die Ernte sein wird?

Trotzdem ist eine Aussaat die erste und grundlegende Etappe auf dem Weg zur Ernte. Sie schränkt gewissermaßen den Bereich der Möglichkeiten ein. Die fest umrissene Realität des zu

Erhoffenden ist wirklich bereits im Kommen. Es lassen sich also auch gewisse Aussagen machen, die mehr sind als bloße Vermutungen. Von ihnen allein soll hier berichtet werden. Wir lassen also bewußt beiseite einen Bericht über den äußeren Ablauf des Kongresses, seinen Fortschritt in technischer Hinsicht gegenüber dem ersten Weltkongress, seine Schwächen, die trotz allen guten Willens doch manchen Teilnehmer ärgerten. Wir lassen mit größerem Bedauern auch manches ganz hervorragende Referat des Kongresses (wie etwa Joseph Folliets glänzende Zeitanalyse unter dem Titel «Die Erwartung der Welt von heute») hier unbeachtet, obwohl sich aus ihm je einzelne große Impulse für die Zukunft ergeben könnten. Wir lassen sie unbeachtet, weil sie nicht zu einer tragenden Komponente des Gesamtkongresses wurden. Endlich enthalten wir uns absichtlich einer Aufzählung der Ausfälle, der Löcher, der toten Stellen, alles dessen, was wir und was manche vielleicht von diesem

Kongreß erwartet haben und nicht fanden; oder auch dessen, was man zwar vorfand, aber lieber vermißt hätte.¹ Alles das würde nämlich nur unnötig die Hauptkonturen verwischen und zumal dem, der nicht dabei war, das, was sich eigentlich ereignete, verdecken.

So eingeschränkt glauben wir sagen zu können, der Kongreß bedeutete den Anfang einer Ausweitung des Laienapostolates einerseits, einer Tendenz zur Verinnerlichung andererseits. Doch zunächst muß noch auf einen anderen Punkt hingewiesen werden.

Das Ernstnehmen des Laien

Wegweisend stand am Anfang die Ansprache Pius XII. Sie war alles andere als eine mehr oder weniger formelle Angelegenheit oder ein bloßer Segensspruch des sichtbaren Stellvertreters Christi, der mit guten Wünschen die wohl vorbereiteten Tage begleitete. Ihr Inhalt überraschte selbst viele Mitglieder der theologischen beratenden Kommission des Weltsekretariates, also gerade jenes Gremiums, von dem man vermuten konnte, daß es am ehesten an ihrer Vorbereitung teilgenommen haben könnte.

Diese Ansprache enthält zunächst den Ausdruck eines wahren und echten Ernstnehmens der Laien, und dies durch ein Zweifaches: erstens durch die vorgetragene Lehre, zweitens durch das konkrete Beispiel des Papstes selbst.

Durch die Lehre insofern, als in einem Abschnitt, der die Überschrift «Verantwortlichkeit der Laien» trägt, eine lange Reihe von Gründen zusammengestellt wird, die alle zeigen, wie sehr der Hl. Vater den Laien ernstgenommen sehen will. An der Spitze steht der nachdrückliche Hinweis darauf, daß der Laie eine freie Person sei und eben deshalb keine rein passive Rolle in der Kirche zu spielen habe. Der grundlegende Unterschied zum kommunistisch-bolschewistischen System wird hier sichtbar. Es folgt eine kurze Aufzählung der Rechte des Laien innerhalb der Kirche gegenüber dem Priester. Weiter die Betonung der Notwendigkeit seines Mitwirkens mit dem Priester, besonders in einer Zeit, in der das gesamte Leben in all seinen Zweigen: «Familie, Soziales, Wirtschaft, Politik», eine christliche Neudurchdringung erfordert. Mehr noch: Über den aktuellen Priestermangel hinaus, der des Laien Mitarbeit erfordert, bedarf die Kirche der «komplementären» Tätigkeit des Laien. «Die Heiligung der Welt ist im wesentlichen das Werk der Laien». Die kirchliche Autorität solle auch hier den allgemeinen Grundsatz der subsidiären und komplementären Hilfeleistung zur Anwendung bringen: «Aufgaben, die der Laie ebenso gut oder sogar besser als der Priester erfüllen kann, soll sie ihm anvertrauen und in den Grenzen seiner Funktion oder soweit das Allgemeinwohl der Kirche dies zulässt soll der Laie frei und in eigener Verantwortung handeln können». Überdies hebt der Papst hervor, daß der Laie, der der kirchlichen Autorität seine Hilfe leiht, Anspruch habe auf gerechten Lohn. Auch hierin drückt sich das Bestreben aus, die Laienarbeit voll ernst zu nehmen! Es folgt ein Zitat aus der Papstansprache 1946 über die weltweite Einheit der Kirche. Dies war jene Ansprache, in der die Kirche als das «Lebensprinzip der menschlichen Gesellschaft» dargestellt wurde. Das Zitat beschreibt den von der Kirche geformten Menschen: «Menschen, festgefügt in ihrer unverletzlichen Ganzheit als Ebenbilder Gottes; ihrer persönlichen Würde und gesunden Freiheit stolz bewußte Menschen; Menschen, die in dem, was das Innerste der Menschenwürde ausmacht, zu Recht auf Ebenbürtigkeit mit ihren Mitmenschen halten; in ihrem Boden und in ihren Sitten fest verankerte Menschen».² Der Abschnitt schließt mit dem

¹ Einzelheiten hier aufzuzählen, erübrigt sich, weil bereits dafür gesorgt sein dürfte, dass diese störenden Faktoren künftig entfallen.

² Die Stelle ähnelt sehr stark der Beschreibung des Menschen, den eine gesunde Demokratie erfordert, in der Papstansprache 1944 über die Demokratie.

Wunsch nach Laien, die zur «Selbständigkeit des erwachsenen Katholiken gelangt sind, die, um aller Schwierigkeiten Herr zu werden, sich selbst genügen». Womit nichts gesagt sein soll gegen den Wert und die Bedeutung guter Institutionen. Wahrlich, das alles kann als eine Magna charta des Laien aus dem Mund der höchsten kirchlichen Autorität bezeichnet werden.

Aber auch durch das praktische Beispiel zeigt der Papst in derselben Ansprache, wie ernst es ihm ist mit diesem Ernstnehmen des Laien. Er berichtet von Vorschlägen, die ihm unterbreitet wurden zu einer sehr weittragenden Strukturänderung der Katholischen Aktion, von der noch zu reden sein wird, und – obwohl die Entscheidung über diese Vorschläge selbstredend bei der kirchlichen Autorität liegt und nicht so bald zu erwarten ist – fordert er trotzdem den Kongreß auf, diese Vorschläge bereits zu diskutieren und die eventuellen Ergebnisse der Aussprache ihm mitzuteilen. Dies stellt in der Kirchengeschichte ein einmaliges Ereignis dar, denn noch nie hat ein Papst in einer kirchlichen Frage öffentlich ein Laiengremium um seine Meinung befragt oder Fragen, die des Papstes Entscheidung unterstehen, zur Beratung vorgelegt. Das Ereignis war derart revolutionierend, daß der Kongreß verwirrt und überrascht der Aufforderung nur sehr unvollständig zu entsprechen vermochte.

Die Ausweitung des Laienapostolates

So wichtig das bisher Gesagte auch sein mag, möchten wir doch darin noch nicht die entscheidenden Linien der Papstrede oder des Kongresses erblicken. Diese lagen an anderen Punkten. Schon in den eben wiedergegebenen Sätzen fällt auf, wie ohne Unterscheidung von Laienapostolat gesprochen wird in Gebieten, die der Katholischen Aktion zukommen, und solchen, die ihr naturgemäß verschlossen sind, wie die Politik, das Wirtschaftsleben und ähnliches. Es geht offensichtlich um eine christliche Durchdringung des gesamten weltlichen Bereiches, ohne daß die im letzten Kongreß geprägte Unterscheidung von Katholischer Aktion und Aktion der Katholiken hier oder an anderer Stelle der Ansprache wieder aufgenommen würde! Auch die von Pius XI. in allen späteren Äußerungen zur Katholischen Aktion sorgfältig vorgenommene Ausklammerung der Politik fällt hier ganz weg.

Natürlich kann damit nicht gemeint sein, es sollten nun alle Unterschiede verwischt werden – ebensowenig wäre die Annahme berechtigt, der Papst wolle nun die kirchliche Tätigkeit der Katholischen Aktion in die Politik hineintragen unter Mißachtung der zwischen Kirche und Welt bestehenden und aus ihrem Wesen sich ergebenden Grenzen. Alle derartigen Mutmaßungen sind von vornherein als völlig abwegig zurückzuweisen.

Trotzdem aber glauben wir Folgendes der Papstansprache entnehmen zu können: Der Papst hat von seiner hohen Warte die Entwicklung des Laienapostolates betrachtend den Eindruck, dieses gerate in Gefahr, einseitig zu erstarren – wenn nicht theoretisch, so doch wenigstens praktisch. Anzeichen dafür wären, wenn etwa die Katholische Aktion, welche mit einer eigenen Sendung von seiten der Hierarchie organisiert arbeitet, sich als allein berechtigtes Laienapostolat betrachten wollte. Man hat von Bestrebungen vernommen, zu dem Kongreß nur Personen zuzulassen, die ein solches kirchliches Mandat besitzen. Der Papst hat sich dem von Anfang an heftig widersetzt. Schon in der Einleitung der Ansprache redet er von den «verschiedenen Formen des Apostolates der Laien», und diese Wendung kehrt im Verlauf der Ausführungen immer wieder.

Unter dem Titel «Apostolat der Laien» wird ein zweifaches Apostolat unterschieden: Das Apostolat der Laien «im strengen Sinn», das dann vorliege, wenn «Laien Aufgaben übernehmen, die sich aus der Sendung ergeben, die Christus seiner Kirche anvertraut hat». Gemeint ist offenbar vor allem jene

Lehrtätigkeit, deren «authentische» Ausübung allein an das Amt des Papstes und der residierenden Bischöfe gebunden ist. Die Laien können durch ein Mandat dieser Autoritäten (wie auch die einfachen Priester) zwar nie eine authentische, wohl aber eine delegierte, abhängige Lehrbefähigung erhalten. Eine solche haben beispielsweise (sogar kraft göttlicher Anordnung) die Eltern gegenüber ihren Kindern; kraft einer Auswahl durch die kirchlichen Autoritäten zahlreiche andere Laien. Von diesem Apostolat im strengen Sinn unterscheidet die Ansprache ein Apostolat «im weiteren Sinn» und zählt dazu das Gebet, das persönliche Beispiel und – wie die folgenden Beispiele der Ansprache zeigen – die Berufarbeit der Laien (des Lehrers, des Arztes, des Ingenieurs und «aller Berufe»). Von diesen Tätigkeiten wird gesagt, sie könnten «dem besten Apostolat der Laien ähnlich» sein «in dem Dienst, den sie Christus und seiner Kirche erweisen». Dies gelte zumal dann, wenn sie für die unterentwickelten Völker oder im Dienst der UNESCO und anderer internationaler Organisationen ausgeübt werden!

Aus diesen Worten sieht man das Anliegen des Papstes sehr deutlich. Er will vermeiden, daß jeder Laie, den ein apostolisches Verlangen erfüllt, nun meine, er könne dies nur im Rahmen der eigentlichen Katholischen Aktion zur Tat werden lassen. Oder vom Objekt her gesehen: daß die weltlichen Bereiche, der Aufbau der Polis und aller weltlichen Tätigkeit, vom apostolischen Bewußtsein ausgeschlossen seien. Die Katholische Aktion kann nämlich für diese Bereiche zwar Prinzipien geben, also eine Schulung vermitteln, aber die praktische Aktion bleibt ihr mehr oder weniger versagt.

Mehr oder weniger. Die Grenzen sind nicht immer klar und deutlich. Man denke nur an mancherlei Auseinandersetzungen der letzten Jahre in der Katholischen Aktion Italiens oder kürzlich in Frankreich.³ Der Papst gibt keine genaueren Abgrenzungen der hier möglichen Stufen. Er hält nur fest, daß die apostolische Gesinnung restlos das ganze Leben und alle seine Bereiche durchdringen müsse.

Seine Worte haben unter manchen Kongreßteilnehmern einige Verwirrung ausgelöst. Vielleicht hatten sie sich allzu bequem mit der Unterscheidung: Katholische Aktion und Aktion der Katholiken abgefunden, obwohl ja auch diese keineswegs die apostolische Gesinnung aus der Aktion der Katholiken ausschließen wollte. Trotzdem scheinen nun durch des Papstes Worte alle Grenzen fließend geworden.

Montinis Bekräftigung

Erzbischof Montini unterstrich in der Mitte des Kongresses erneut die hier vorliegende Problematik. Das Ende seines Vortrags umfaßt fünf Punkte, von denen Punkt drei und vier zu dieser Frage interessieren.

Punkt drei bezieht sich auf die «Unterscheidung vom Heiligen und Profanen». Grundsätzlich ist die Frage klar. Eine absolute Trennung des Heiligen und Profanen ist ebenso zu verwerfen wie eine Verwechslung (confusione) der heiligen Interessen und Sitten mit den profanen Interessen und Sitten, «weil dies dem transzendenten Charakter der Religion und der Reinheit der christlichen Botschaft widersprechen würde». «Andererseits aber steht fest, daß es Aufgabe der Kirche ist, das Heilige in eine bestimmte Beziehung zum Profanen zu bringen und zwar so, daß dieses nicht befleckt, sondern mitgeteilt, jenes nicht verfälscht, sondern geheiligt wird; darin liegt das Geheimnis des menschengewordenen Gottes, das fortdauert. Das ist leicht gesagt, aber äußerst schwierig in der Anwendung. Das Lehramt der Kirche wird uns auf diesem Gebiet sehr notwendig sein zur Lösung der Fragen. Die im Gang befindlichen Studien von katholischen Philosophen und Gelehrten in bezug auf einen christlichen Humanismus können hier Wertvolles beitragen und zwar sowohl für unser Denken wie für unser Handeln. Der Stoff ist heikel und von Natur komplex und schwankend: mit Klugheit und Kompetenz ist er zu ergründen.»

Punkt vier benennt Montini: «Von der repräsentativen Abstufung» des Apostolates. «Ich lasse auch diese Frage ungelöst, halte es aber

für angebracht, sie zu erwähnen: Je weiter sich die apostolische Tätigkeit, insbesondere des Laien, vom inneren Bereich der Kirche und den religiösen Zielsetzungen entfernt und sich ausdehnt in die zeitliche Ordnung und die irdische Zielsetzung, desto mehr verliert sie die Fähigkeit, die Kirche zu repräsentieren und ihre direkte Sendung auszuüben. Die Tätigkeit des Laienapostels wird zu einer vom-Zentrum ihres Ausgangs und ihrer Verantwortlichkeit immer entfernteren: im Religiösen handelt sie als Katholische Aktion, dann kann sie zur sozialen, wirtschaftlichen, künstlerischen, politischen, privaten und so fort Tätigkeit werden. An einem bestimmten Punkt repräsentiert sie nicht mehr die kirchliche Sendung im eigentlichen Sinn, sie wird dann, wie man heute sagt, akonfessionell. Auch diese Abstufung gilt es zu studieren, und die kirchliche Autorität wird genaue Grenzen festzulegen haben... Immer aber, so profan eine Tätigkeit auch sein mag, gilt in ihr das Gesetz Gottes, und in jeder Tätigkeit muß ein Katholik einen apostolischen Geist beibehalten, insofern er wenigstens durch tugendhafte Lebensart den christlichen Glauben ausstrahlt.»

Wenn auch beide Punkte offene Fragen bleiben, so unterstreichen und präzisieren sie doch das Anliegen des Papstes, den Begriff des Apostolates und vor allem die apostolische Haltung des Laien nicht auf das apostolische Gebiet im strengen Sinn des Wortes eingeschränkt zu lassen. Nebenbei sei erneut auf das Vertrauen hingewiesen, das die kirchliche Autorität auch dem Laien, als erwachsener Persönlichkeit, erweist, indem sie solch-dornige und heikle Fragen, deren Entscheidung letztlich ihr selbst zusteht, in ihrer Ungelöstheit offen vor ihm ausbreitet und mit ihm bespricht.

Kardinal Siri's Schlußwort

Endlich ist noch eine kirchenamtliche Stimme in derselben Richtung am Ende des Kongresses laut geworden. Es war *Kardinal Siri* von Genua, der mit den Worten: «Es sei mir erlaubt, einen Blick auf die Entwicklung des Kongresses zu werfen», nochmals gerade diesen Punkt der Papstansprache vor allem hervorhob:

«Die Laien müssen am Leben der Kirche teilhaben, zwar ihrem Stand entsprechend, aber in allen seinen Äußerungen: sei es in denen, die ausdrücklich das übernatürliche Leben betreffen (Dogma, Moral, Liturgie, Erziehung, karitative Werke), sei es in denen, die sich auf eine menschliche und christliche Beseelung der zeitlichen Ordnung beziehen. Was hier dargelegt wird, möge man sorgfältig erwägen.»

Zahllos sind heute – man sieht – die Bereiche, die Gegenstand des Apostolates werden können und oftmals werden müssen. Wenn wir dem Ruf des Herrn entsprechen wollen, ist diese Beseelung unerlässlich. Wenn das Apostolat rein bleibt, so hat es und kann es keine menschlichen Absichten haben; aber gerade gestärkt durch diese Reinheit der Absicht und in Achtung vor der Freiheit des Menschen muß es das brennende Verlangen haben, überall einzudringen. Angesichts eines geistigen Auflösungsprozesses des die bürgerliche Gemeinschaft zusammenhaltenden Gewebes können wir nicht anders denken. Das Apostolat verletzt nicht, zwingt nicht, betrügt nicht; es überzeugt und ist wesentlich Dienst. Es zielt höher als auf die Interessen dieser Welt, weil es weiß, daß einzig die Wahrheit und das Gesetz des Herrn gerade dem Wohlergehen in dieser irdischen Pilgerschaft von Nutzen sind.

Des Laien Edelsinn bei der treuen Mitarbeit mit der Hierarchie ist aufgerufen, das riesige Feld zu betrachten, das sich vor ihm ausbreitet und das weit hinausreicht über die kleinen und beschränkten Sichten (!). Man bekehrt zu Gott keine einzelnen, wenn die Hilfsmittel auf dem Weg zu Gott sich dem nicht genug anpassen. Denn die Einzelnen stehen unter deren Einfluß und erhalten von ihnen Auftrieb oder Entmutigung, Wahrheit oder Irrtum, gutes oder schlechtes Beispiel. Solche Hilfsmittel sind: die Zivilisationen, die Kulturen, die Bande, welche die Menschen miteinander verknüpfen, die Zentren, die sie heute in neue Strukturen und neue Interessen einbeziehen.

Die Ausweitung des apostolischen Feldes, das nicht selten vor allem oder ausschließlich dem Laien offensteht, wirft Probleme der Ausrichtung und der Organisation auf, die entsprechend der Eigenart und der überlieferten Arbeitsmethoden der einzelnen Länder von den zuständigen Autoritäten studiert werden müssen.

Auch ist leicht einzusehen, wie man von Vereinigungen mit ausgesprochen apostolischer Zielsetzung zu Vereinigungen gelangen kann, in denen Katholiken in Befolgung der katholischen Lehre sich für sittlich achtbare Zwecke einsetzen wollen, die im Bereich des Zeitlichen liegen. Sie leisten auf

³ Siehe unseren Artikel in Nr. 19 dieses Jahres.

Die Verinnerlichung

indirekte Weise einen Beitrag zum Apostolat und zwar durch eine wirksame, gemeinsame Gegenwart, die durch ihren Stil und ihre Früchte die Ausrichtung auf Christus beeinflußt oder auch bloß das Ansehen der für Christus arbeitenden Kräfte vermehrt.» So würden sich um die Katholische Aktion eine zweite und eine dritte Zone, wie ausstrahlende und konzentrische Kreise, legen.

Das schwierigste Problem ergebe sich dann, wenn die von Katholiken entwickelten Betätigungen das Feld der direkten Zugehörigkeit zur Kirche und überdies auch noch das Feld eines Apostolates im weiteren Sinn überschreiten. Auch dann noch muß man der Bindung an die katholische Ausrichtung und Prägung mutig und konsequent bis zum Letzten Rechnung tragen; zugleich aber darf man diese Tätigkeit nicht mit Verantwortlichkeiten belasten, die ihr nicht entsprechen würden. «Gestützt auf dieses zweifache Prinzip, dessen Anwendbarkeit von Fall zu Fall oder doch bei je anderen Verhältnissen erst zu erweisen ist, muß die zuständige Autorität entsprechend der Gesamtheit der hier zusammentreffenden Tatbestände und Rechtsaspekte eine Entscheidung fällen.»

Hier also werden schon deutlicher wenigstens drei Sphären des Apostolates unterschieden, die sich stufenweise von der hierarchischen Leitung entfernen und damit auch einen je geringeren Grad christlicher Verantwortung aufweisen. Worauf es aber bei diesem Kongreß ankam, war offensichtlich nicht die deutliche Abgrenzung dieser Bereiche, sondern die Betonung, daß letztlich die gleiche apostolische Gesinnung und Dynamik alle durchdringen müsse.

Der Vorschlag einer Strukturänderung

Wie ein Anhang dazu nimmt sich in der Papstansprache der Vorschlag aus, den man ihm, wie er sagt, kürzlich unterbreitet hat und den er dem Kongreß zur Beratung vorlegen wollte. Es handelt sich hier um Schwierigkeiten, die im Rahmen des Apostolates im engern Sinn aufgetaucht sind. Es gibt Länder, in denen die Katholische Aktion eine feste, zentral geleitete Organisation darstellt, die diesen Namen trägt, und es gibt Länder, in denen es verschiedene benannte kirchliche Organisationen von Laien gibt, die föderativ miteinander verbunden alle zusammen als Katholische Aktion bezeichnet werden. Die Schwierigkeit erhebt sich in den ersteren insofern die dort so benannte Katholische Aktion leicht der Tendenz verfällt, eine «Monopolstellung» einzunehmen. Darin liegt eine «Vertauschung der Gattung mit der Art». Der Papst sagt: «Die Katholische Aktion kann kein Monopol des Laienapostolats für sich in Anspruch nehmen». Der Grund ist einleuchtend: ein jeder Bischof behält das Recht, Einzelne oder Gruppen mit einer zeitweisen oder dauernden kirchlichen Sendung zu betreuen, auch wenn sie nicht der Katholische Aktion benannten Organisation angehören. Mehr noch: es gibt internationale Organisationen mit einer Sendung des Hl. Stuhles, die wiederum nicht zu der einheitlich zentralgeleiteten Katholischen Aktion gewisser Länder gehören und doch Apostolat im strengen Sinn ausüben. Es fragt sich daher, ob nicht allgemein die Lösung jener Länder vorzuziehen wäre, wonach Katholische Aktion nur der Sammelname aller mit einer kirchlichen Sendung betrauten Organisationen wäre, während die einzelnen unter diesen Begriff fallenden Organisationen sich nicht mehr «Katholische Aktion» als Eigennamen beilegen sollten. Sie wären, wie der Papst sagt, «föderativ» miteinander zu verbinden. Das möchte einer gewissen sonst leicht eintretenden Starrheit und Verhärtung wirksam steuern. Auf den ersten Blick scheint der Vorschlag sehr begrüßenswert, solange man das Problem nur theoretisch betrachtet. Sobald man aber die Verhältnisse konkret ansieht, wird es nicht leicht sein zu sagen, ob eine solche einheitliche Lösung nicht manchen Ländern allzu große und kaum zu überwindende Schwierigkeiten bereiten würde. Daher sagt der Papst, daß eine «eventuelle Realisation» dieses Planes naturgemäß «einer aufmerksamen und langwährenden Überlegung bedarf». Festgehalten sei hier lediglich, daß auch dieses Projekt durchaus auf der Linie der Abwehr einer möglichen und vielleicht da und dort drohenden Verengung des Laienapostolates liegt.

Nur kurz sei noch ein zweiter Aspekt dieses Kongresses hervorgehoben, der uns nicht weniger Eindruck machte. Unter den vielen Vorträgen war – wie Italiens katholische Tageszeitung «Il Popolo» mit Recht hervorhob – keiner, der ein auch nur ähnliches Echo bei den Laien fand wie die Ausführungen des Bischofs von Talca (Chile), Msgr. Larrain. Er sprach über die Spiritualität der Laien in der heutigen Zeit, die einen «erwachsenen» Christen verlangt, eine zugleich reichere und einfachere Religiosität. Diese gründe sich auf drei Tatsachen: 1. Die Überzeugung, zur Kirche zu gehören als einem lebendigen Leib; 2. die Überzeugung, einer dynamischen Gemeinschaft anzugehören, und endlich 3. die Überzeugung, zur heutigen Welt zu gehören.

Ganz vom mystischen Leib Christi als der «tiefsten Grundlage des geistigen religiösen Lebens der heutigen Laien» ausgehend, von ihrer Teilnahme an dem allgemeinen königlichen Priestertum, von der Sicht auch der Sakramente als der «sozialen Offenbarung Christi», steigt Larrain auf zu dessen dynamischem Aspekt, den er schön und tief zugleich «die Offenbarung der Todesangst Christi um das Heil der Menschheit» nennt. Auch die vier bekannten Eigenschaften der Kirche sieht er nicht statisch, sondern als Auftrag, den es zu realisieren gilt. Zugleich aber weiß sich der Laie ganz als Bürger der Welt. «Die große Arbeit dieser Stunde ist die Heiligung der Welt. Gerade die Haltung dem Zeitlichen gegenüber ist das Kennzeichen der Spiritualität des Laien von heute. Nicht obwohl er in der Welt ist, sondern weil er in der Welt ist, erlangt er die Fülle seines christlichen Lebens.»

Aus dieser dreifachen Grundtatsache entwickelt der Bischof sodann die heutige Laienspiritualität: Des Laien liturgischen und biblischen Sinn aus kirchlichem Gemeinschaftsbewußtsein. Sein Hören auf das «Seufzen der Schöpfung» und sein Suchen nach Heiligkeit in der und durch die Erfüllung seiner Standespflicht. «Die Standespflicht als Weg zu Gott. Die Verbindung der zweifachen, profanen und missionarischen, Arbeit in dieser göttlichen Berufung. Persönliche Verpflichtung, Beteiligung jedes Einzelnen an der Entwicklung der Welt und der Kirche: das sind die auszuarbeitenden Hauptlinien der Laienspiritualität unserer Zeit.»

Hatte der Bischof recht mit dieser Behauptung über das heutige tatsächlich vorhandene Laienbewußtsein? Das gewaltige Echo und die begeisterten Worte vieler Laien scheinen ihn zu bestätigen. Mehr noch: Von vielen Laien hörte ich immer wieder den Wunsch, bei einem künftigen Laienkongreß möchte doch auf gemeinsame Maßfeiern mehr Wert gelegt werden. Manche meinten sogar: «Wie entsprechend und schön wäre es gewesen, wenn der Hl. Vater seine Ansprache an uns nicht in einer traditionellen Audienz gerichtet hätte, sondern im Rahmen eines gemeinsamen heiligen Opfers, das er für uns und mit uns dargebracht hätte.» Kam in solchem Wunsch eine in etwa irrige Auffassung zum Vorschein, die nicht genug das höchste Lehramt und die Weihegewalt auseinanderhält? Die Ansprache des Papstes tadelt Laien, die, weil sie ein kirchliches Mandat besitzen, nun auch eine niedere Weihe sich wünschen, in der Meinung, jetzt doch eigentlich zur Hierarchie zu gehören. Wir glauben nicht, daß dieser Wunsch hinter den Äußerungen der Laien steht. Der Laie ist es heute gewohnt, genau wie Bischof Larrain ausführt, die Kraft seines apostolischen Bewußtseins aus der liturgischen Maßfeier zu schöpfen, aus dem Opfer der Kirche. Deshalb möchte er dieses auch an den Anfang eines Laienkongresses für Apostolat gesetzt sehen und dabei die wegweisenden Worte des obersten Lehrers hören.

Neben der so notwendigen Ausweitung des Apostolates ist die Entwicklung einer tiefen Laienspiritualität besonders bei den eigentlichen Laienaposteln – auch Kardinal Siri hebt dies ausdrücklich hervor – ein dringliches Gebot. In diesen beiden Richtungen dürfte sich in der nächsten Zukunft das Laienapostolat vorwärts entwickeln.

M. Galli

Zur Krise der katechetischen Arbeit in Frankreich

2. Teil

Die Zuspitzung¹

Nachdem sich sowohl die französische Bischofskommission für den Religionsunterricht wie die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs so ausdrücklich und vorbehaltlos für die Arbeit Joseph Colombs als Leiter des Nationalen Katechetischen Zentrums ausgesprochen und «engagiert» hatten, durfte man gespannt sein, ob auch die vom 29. April bis 1. Mai in Paris abgehaltene Vollversammlung des französischen Episkopats zu den aufgeworfenen Fragen und herumgebotenen Angriffen Stellung beziehen und die obgenannten Erklärungen bestätigen würde. Anlaß hätte sich dazu durchaus geboten; denn die Versammlung konnte zeitlich und thematisch als Echo auf den im ersten Teil dieser Ausführungen erwähnten großen Katechetischen Kongreß in Paris sowie auf den unmittelbar anschließend in Clermont Ferrand gehaltenen Kongreß für das katholische Schulwesen (IVe Congrès National de l'Enseignement Libre) aufgefaßt werden.

Keine direkte Äußerung des Gesamtepiskopats

Unter den drei Aufgaben, mit denen sich die Vollversammlung befaßte², stand nämlich an erster Stelle die religiöse Unterweisung an katholischen und staatlichen Schulen. Zu diesem Thema gab die Versammlung nach Anhörung eines Referates von Msgr. de Provençères ein Communiqué heraus, das zunächst kurz von der christlichen Schule als «normalem Erziehungsort» für katholische Kinder spricht und die dort heimisch werdenden Bemühungen um eine Ausbildung zum Apostolat lobt, sodann aber bedeutend ausführlicher auf den Mangel an religiöser Unterweisung in den Staatsschulen, zumal an den höheren und technischen Schulen, eingeht und einen Aufruf an die Adresse der Eltern (und Elternorganisationen) richtet, beim Staat für eine Verbesserung der Lage vorstellig zu werden. In dieser Hinsicht kann also von einer Bestätigung des pastorellen (und in gewissem Maß kirchenpolitischen) Anliegen Colombs im Sinne seines Werkes «La plaie ouverte» gesprochen werden. Laut neuester Meldung in den Fiches «Vérité et Vie» (Oktober 1957) wird die Bischofskommission und die Nationalkommission für Religionsunterricht bei ihrer für Mitte Oktober vorgesehenen gemeinsamen Beratung die praktischen Schlußfolgerungen ziehen. Die Vollversammlung der Bischöfe hat aber keinerlei Communiqué darüber ausgegeben, wie weit sie sich auch mit der Form und Methode des Religionsunterrichts befaßt und allenfalls einen grundsätzlichen Unterschied des Vorgehens für den Unterricht innerhalb einer katholischen Schule einerseits und in Anpassung an das laizistisch-ungläubige Schulumilieu andererseits anerkannt hat. Auch in dem inzwischen zu Händen von Klerus und Gläubigen veröffentlichten Referat von Msgr. Lefébvres über die «großen Richtlinien der Doktrin» findet sich keinerlei Andeutung an die Form ihrer Darbietung im Religionsunterricht. Ob man diesem Schweigen irgend eine Bedeutung beimessen soll, ist schwer zu beantworten. Fast a priori kann man aber sagen, daß es in einer Frage, in der grundsätzlich jeder Bischof selber zuständig ist, erstaunlich und

¹ Vgl. den 1. Teil «Die Vorgeschichte» in der Nummer der «Orientierung» vom 30. September 1957.

² Die Vollversammlung des französischen Episkopats, die schon 1951 und 1954 zusammentrat und demnach nunmehr einen dreijährigen Zyklus einzuhalten gewillt scheint, umfaßte dieses Jahr 4 Kardinäle, 16 Erzbischöfe und 84 Bischöfe. Ihre Sorge galt außer dem Religionsunterricht den «großen Linien der Doktrin» und den Priesterberufen.

vielleicht sogar bedenklich und ein Zeichen von mangelndem Interesse wäre, wenn es unter 84 teils älteren, teils jüngeren Nachfolgern der Apostel nicht verschiedene Ansichten gäbe. Tatsächlich laufen ja die neuen Katechismen von Colomb und andere ähnlicher Art, wie zum Beispiel die von Mässes Ouvrières herausgegebenen Bändchen von Yvan Daniel, in Frankreich neben einer Anzahl von *Diözesan-Katechismen* (z. B. Straßburg) und neben dem «klassischen» *Catéchisme National* parallel. Daß allerdings *Kardinal Gerlier* als Erzbischof von Lyon den Katechismus Colombs in seiner Diözese (aus der Colomb stammt!) offiziell eingeführt hat, ist in der jüngsten Krise bedeutsam geworden, ja es scheint sogar entscheidend auf ihre glimpfliche Wendung eingewirkt zu haben.

Sachliche Schwierigkeiten und Auswüchse

Das Fazit unserer bisherigen Ausführungen ist dies: 1. Keine Verlautbarungen der Hierarchie stellten das Werk Colombs und seiner Mitarbeiter auf der Ebene der Doktrin irgendwie in Frage; 2. Colomb wurde im Gegenteil gegen «ständige Verwechslungen des doktrinären mit dem pädagogischen Aspekt» offiziell verteidigt; 3. bereits bei dieser Verteidigung wurde aber auf die Möglichkeit einer falschen Interpretation und überhaupt auf «Schwierigkeiten» in den Bemühungen um eine an Entwicklung und Umwelt des Kindes angepaßte Katechese hingewiesen. Auf diesen dritten Punkt muß nun noch eingegangen werden, bevor die Ereignisse gewürdigt werden können, die die Öffentlichkeit hauptsächlich beschäftigt haben.

Die Möglichkeit einer falschen Interpretation bezieht sich auf das Wesen der Progression und auf die Stoffauswahl im Religionsunterricht. Das von uns im ersten Teil abgedruckte Verteidigungsschreiben von Msgr. de Provençères zeichnet die Gefahr des Mißverständnisses mit folgendem Satz: «Eine einseitige Berücksichtigung der psychologischen Voraussetzungen könnte dazu führen, die Fähigkeiten des Menschen höher in Rechnung zu stellen als Gott selbst und sein Wort. Es wäre falsch, zu sagen: gehen wir von den seelischen Möglichkeiten des Kindes aus und wählen wir in der göttlichen Botschaft das aus, was es aufnehmen kann.» Das richtige Verständnis der Progression lautet demgegenüber: «Man muß vielmehr von der Botschaft Gottes ausgehen und diese ohne Abstrich verkünden, jedoch in der Weise, daß sie wirklich aufgenommen werde von dem, an den sie sich richtet.» Bündiger konnte das Problem kaum dargestellt werden. Ging es nun zwar für den Augenblick in erster Linie darum, zu betonen, daß die maßgeblichen Leute der katechetischen Bewegung, das heißt Colomb und seine Mitarbeiter in der Nationalkommission sowie die Bischofskommission, «immer eben für dieses» richtige Verständnis der Progression eingestanden seien, so blieb doch die Aufgabe, der gezeichneten Gefahr zu begegnen und der auftretenden Schwierigkeiten Meister zu werden.

Diese Schwierigkeiten beziehen sich auf die Anwendung der Methode durch die einzelnen Katechisten und Katechistinnen, die sich für die außerschulische Unterweisung der «Staatsschüler» in zunehmendem Maße aus Laien rekrutieren. Unter diesen Katechisten soll es solche gegeben haben, die die Progression der Katechese sozusagen «quantitativ» statt qualitativ verstanden. Während die qualitative Interpretation das Offenbarungsgut von Anfang an global darbietet, die einzelnen Wahrheiten aber nach ihren verschiedenen Aspekten in Anpassung an die Entwicklung des Kindes sukzessive

vertieft, würde die quantitative Deutung der Progression die anfängliche Auslassung von geoffenbarten Wahrheiten als solchen fordern, das heißt die Ansicht vertreten, man solle dem Kind nur jene religiösen Wahrheiten vortragen, die seinen Fähigkeiten adäquat entsprechen, so daß man zum Beispiel nicht über die Erbsünde sprechen solle, bevor das Kind eine allgemeine Erfahrung von der Sündhaftigkeit der Welt besitze, das heißt praktisch nicht vor dem zwölften Lebensjahr. Man wollte also bei der Unterweisung in den drei ersten Schuljahren bewußt Lücken offen lassen, die erst später auszufüllen wären. Solche Abstriche beziehungsweise Aufschübe sollen einzelne für die Darstellung der Gottheit Christi und seines Erlösungswerkes, sowie für manche göttlichen und kirchlichen Gebote in Erwägung gezogen haben. In der Praxis mußte es vor allem auffallen, wenn es einzelne Katechistinnen gab, die die Kinder jahrelang nicht zur Sonntagsmesse brachten, nur um ihnen in dieser Zeit einen vorliturgischen Unterricht zu geben und sie so allmählich fähig zu machen, später der Messe sinnvoll beizuwohnen. Ferner scheint es da und dort Auswüchse in der Handhabung der «aktiven Methoden» gegeben zu haben, so wenn manche Katechisten den Kleinkindern beibrachten, nicht mit Worten und Gedanken, sondern mit Gebärden und Gesten zu beten. Wie weit dies tatsächlich da und dort in Ausschließlichkeit geschah, können wir nicht nachprüfen. Aber man kann sich vorstellen, daß zumal der uneingeweihte Außenstehende von solchen Unterweisungen manchmal eher den Eindruck von Rhythmikstunden als von Religionsunterricht erhielt. Die Komik der Situation hat so manche Versuche der Lächerlichkeit preisgegeben, was der Sache als Ganzem geschadet hat. Für den Gesamteindruck mag auch die Vielfalt von Versuchen und Vorschlägen, die da und dort zur Experimentiersucht ausarten mochten, schädlich gewirkt haben. Wir haben von einer Katechistin gehört, daß sie ein Ausbildungskurs eher verwirrt als geklärt habe, und es machte nicht den Anschein, daß der Mangel einzig am aufnehmenden Subjekt gelegen hatte. Zudem wird sich die Güte einer Methode eben in der Anwendung durch den durchschnittlich Begabten und nicht durch einige begnadete Genies erweisen. Andererseits ist es auch fehl am Platz, eine gute Sache deshalb, weil sie da und dort mißbraucht wird und Auswüchse zeitigt, zu verurteilen.

Daß die progressive Methode, richtig verstanden, eine gute Sache sei, davon war die Mehrheit des Klerus wie auch der Eltern überzeugt, und manche Lehrer bekannten, daß sie erst jetzt ihren Religionsunterricht lebensnah zu gestalten wüßten. An der Spitze der Bewegung stand denn auch neben Colomb ein Stab von Mitarbeitern, der bereits auf eine langjährige Erfahrung zurückblicken konnte, so *Mlle Derkenne*, Professorin an der Ecole Normale de Sèvres (seit 30 Jahren Katechistin in Meudon), und *Mlle Dineon*, Leiterin der christlichen Kleinkind-Bildung (Formation chrétienne des tout-petits).³ So standen also Kompetenz und Zuverlässigkeit in der Leitung fest, und das ist es, was die Kardinäle und Erzbischöfe sowie die Bischofskommission mit ihren Vertrauenserklärungen aus sagten.

Das Dekret des Hl. Offiziums in der Presse

Setzen wir nun die Darstellung der Ereignisse lediglich anhand der offiziellen an die Außenwelt gerichteten Vernehmlassungen der Hierarchie fort, so könnten wir hier mindestens teilweise als organische, wenn auch im Tonfall scharf präzisierende «Fortsetzung» und Entfaltung der oben aus dem Verteidigungsschreiben von Msgr. de Provençères gemachten Vorbehalte die neueste *Erklärung der Bischofskommission für den Religionsunterricht* vom 18. September 1957 abdrucken.

³ *Françoise Derkenne*, einst Schülerin der berühmten Montessori, verfaßte den bahnbrechenden Katechismus «La vie et la joie au catéchisme», der in zwei Bänden bereits 1935 und 1939 bei Gigord, Paris, erschien und seitdem mehrere Neuauflagen erlebt hat. *Mlle Derkenne* war bis anhin Mitarbeiterin von Abbé Coudreau am Institut Catéchétique Supérieur.

Die Veröffentlichung dieser Erklärung geschah aber in einem Augenblick alarmierender Begleitumstände, die man nicht einfach unter den Tisch wischen kann.

Bevor nämlich diese Erklärung in den letzten Fernausgaben von «*La Croix*» am Abend des 19. September zur Veröffentlichung gelangte, zirkulierten bereits am Vortag Agenturmeldungen von einem radikalen *Dekret des Hl. Offiziums*, das von der Bischofskommission für den Religionsunterricht «umwälzende Änderungen in Struktur und Methode des französischen Religionsunterrichts» verlange. Konkret fordere das Hl. Offizium die Absetzung von Joseph Colomb als Leiter des Katechetischen Zentrums und von Abbé Coudreau als Leiter des von ihm gegründeten Institut Supérieur Catéchétique. Ferner müßten sämtliche von uns im 1. Teil erwähnten Werke von Colomb aus dem Buchhandel zurückgezogen werden, desgleichen gewisse von *Mlle Derkenne* stammende Faszikel von «*Vérité et Vie*». Diese Meldungen wurden freilich schon in der folgenden Nacht von denselben Agenturen in dem Sinne dementiert, daß die Absetzung von Colomb zwar ursprünglich von Rom verlangt worden sei, auf Intervention hoher Mitglieder der französischen Hierarchie aber nun doch nicht urgiert werde. Hingegen müsse Abbé Coudreau seinen Posten an seinen bisherigen ersten Mitarbeiter Abbé Brien abtreten. Coudreau bleibe aber in der Arbeit für die religiöse Unterweisung der Erwachsenen.

Das Echo in der Presse war unterschiedlich. Auf der einen Seite posaunte man von einem Sieg der Anklagen aus dem integralistischen Lager – eine Interpretation, die auch ins Ausland, z. B. in die Schweiz, drang –, ja man ging so weit, von einem «tiefgreifenden Zwist zwischen dem französischen Episkopat und Rom» zu sprechen und die «Desavouierung der *Sulpizianer*» als schmerzlichstes Glied in einer Kette von «Schwierigkeiten» zu sehen, die die französische Kirche seit der Befreiung gekannt habe: «Die Säuberung bei den prominenten Jesuiten von Lyon im Jahre 1952, die Rückziehung der Arbeiterpriester im Jahre 1953, die Ersetzung der drei Dominikanerprovinziale im Jahre 1954!» Dieser Kommentar war in einem ausführlichen Bericht von Henri Fesquet in «*Le Monde*» zu lesen. Er fand, die «Affäre» sei noch schwerwiegender als die der Arbeiterpriester, weil es sich hier nicht nur um eine Frage des Apostolats, sondern um die Weise, wie die kirchliche Lehre vorzutragen sei, also um einen für die Kirche fundamentalen Punkt handle. Fesquet führte dann im Detail an, welche Versuche zuerst Msgr. de Provençères als Präsident der Bischofskommission mit einem zweimaligen Besuch in Rom angesichts der von dort eingetroffenen bedrohlichen Mitteilungen unternommen habe, wie dann dennoch das «erste Dekret» an ihn und Msgr. Blanchet (Institut Catholique) gelangt sei und wie nur die persönliche Intervention des gerade am JOC-Kongreß in Rom anwesenden Kardinals *Gerlier* beim Heiligen Vater (in Begleitung von Kardinal Liénart) den Rückzug und die Milderung dieses Dekrets erreicht habe.

Auf der anderen Seite versuchte «*La Croix*» zu verharmlosen. Sie warf der Presse Voreiligkeit in einer «komplexen Angelegenheit» vor und gab weder das Dekret des Hl. Offiziums und die Gegeninterventionen der französischen Hierarchie förmlich zu, noch unternahm sie ein Dementi, das in dieser Hinsicht über die Dementis der Agenturen hinausgegangen wäre. Sie verwies auf die von ihr abgedruckte Erklärung der Bischofskommission und betonte, es sei doch «klar», daß der Religionsunterricht «angesichts seiner wesentlichen Bedeutung für den Glauben in den Aufgabenkreis (ressort) der obersten Instanz der Kirche gehöre», und daß «die Bischöfe in dieser wichtigen Angelegenheit immer in Verbindung mit Rom gehandelt hätten und handelten». Darnach wäre es also das Selbstverständlichste von der Welt gewesen, wenn das *Hl. Offizium* in dieser Frage solche Weisungen erließ.

Die Mitte zwischen den beiden Extremen fand schließlich

«*Témoignage Chrétien*». Ohne sich den Übertreibungen des Kommentars von «*Le Monde*» anzuschließen, ging T.C. den Tatsachen doch nicht aus dem Weg. Die schlußendlich herausgekommene milde Lösung zeichnete sie als das Resultat eines Dialogs. Anstatt also in den Gegenvorstellungen der französischen Hierarchie etwas Peinliches zu sehen, stellte sie T.C. im Sinne eines positiven und notwendigen Gesprächs dar, von dem man freilich (mit «*Le Monde*») hätte wünschen dürfen, daß es rechtzeitiger und in ruhigerer, diskreterer Form sich abgewickelt hätte. Die brüskierende Form der römischen Intervention wurde offen gerügt, andererseits aber auch der ungenügende Kontakt zwischen Vatikan und französischem Episkopat und endlich der Mangel an Initiative bei den französischen Bischöfen, die besser getan hätten, die heute von Rom geforderten Korrekturen selber von sich aus schon vor einem Jahr durchzuführen.

Die Entspannung

Die Pressekommentare stimmen alle darin überein, daß sie die sachlichen Entscheide, so wie sie schlußendlich getroffen wurden, nicht kritisieren, sondern nur das Vorgehen. Die sachlichen Entscheide sind erstens in der Erklärung der Bischofskommission, zweitens in einer zusätzlichen Verlautbarung ihres Präsidenten enthalten. Wir lassen sie in deutscher Übersetzung vollinhaltlich folgen, so wie sie erstmals in «*La Croix*» veröffentlicht wurden.⁴

Erklärung der französischen Bischofskommission für den Religionsunterricht

«Im Verlauf der in den letzten Jahren unternommenen Anstrengungen für den Fortschritt des katechetischen Unterrichts, die der Heilige Vater in seinem Brief an den letzten Nationalkongreß für Religionsunterricht gelobt hat, sind gewisse Irrtümer und Unzulänglichkeiten eingedrungen, die mit dem Ziel der Abhilfe von der Hierarchie aufgezeigt werden müssen.

1. Während der ersten Unterrichtsjahre darf man die Unterweisung in den fundamentalen übernatürlichen Wahrheiten nicht beiseite lassen und noch weniger positiv ausschließen. Hierher gehören die Erbsünde, die Gottheit Christi und sein Auftrag zur Erlösung der Menschheit, der Heilige Geist, die Gebote Gottes und der Kirche.

Einzelne haben gemeint, solche Auslassungen seien aus pädagogischen Gründen gerechtfertigt. Solche Rücksichten haben Geltung für profane Fächer, ihre Anwendung in der Glaubensunterweisung ist aber nur dann berechtigt, wenn die besondere Natur der religiösen Erziehung, die unter dem Einfluß der Gnade steht, in Rechnung gestellt wird.

In der Praxis soll man sich an folgende Regeln halten:

Schon den ganz Kleinen sollen die fundamentalen Wahrheiten wenigstens summarisch vorgelegt werden. Vom Alter der Vernunft an sollen diese Wahrheiten in immer klarerer und ausführlicherer Weise dargestellt werden. So wird der Unterricht von allem Anfang an vollständig sein und der Fortschritt wird sich bloß auf die Entfaltung der einzelnen religiösen Wahrheiten und auf die Weise ihrer Darlegung erstrecken.

Um jede Zweideutigkeit zu vermeiden, wird man auf den Ausdruck «progressiver Katechismus» verzichten.

2. Die besondere Aufgabe und das erste Ziel der Katechese besteht darin, die Botschaft der Kirche zu vermitteln, den religiösen Unterricht zu geben. Hier liegt seine notwendige und hervorragende Rolle im Rahmen der religiösen Gesamterziehung. Der Katechist muß sich gewiß auch um die aktuelle Wissensbildung des Kindes kümmern, um die Verwirklichung der Lehre im Leben; aber die Priorität wird er immer dem religiösen Unterricht als solchem geben.

3. Die katechetischen Methoden werden beurteilt und gutgeheißen im Lichte des übernatürlichen Zieles des Unterrichts. Sie werden darum nie auf einer rein natürlichen Ebene bleiben dürfen (es sei denn, es handle sich um eine Vorbereitung auf die eigentliche Katechese, die für gewisse Kreise nützlich sein kann). In diesem Sinn wird der Katechismusunterricht es vermeiden, den Erfahrungen des Körpers und der Sinne einen zu großen Platz einzuräumen; er wird in bezug auf den religiösen Charakter der «Aufgaben», der Filme usw. anspruchsvoll sein.

⁴ In «*Le Monde*» erschien diese Erklärung auch, leider mit fast entstellenden Kürzungen.

4. Die religiöse Erfahrung ist für sich selbst kein genügendes Kriterium für die Wissensbildung. So berechtigt es darum ist, das Kind daran zu gewöhnen, auf die Stimme seines Gewissens zu hören und es zu persönlichem Großmut zu erziehen, so muß doch gleichzeitig erklärt werden, daß das Gewissen eines Christen durch die Lehre der Kirche geformt wird, die das Gesetz Gottes verkündet, es auslegt und in seinem genauen Sinn bestimmt.

5. Der Artikel 256 des «Direktoriums für die pastorellen Belange der heiligen Messe» legt fest, daß die Zusammenkünfte zur Einführung in die Messe nicht vom Besuch der Messe an Sonn- und Feiertagen dispensieren. Einzelne haben ein entgegengesetztes Vorgehen empfohlen, das zu verurteilen ist.

Wo sich die obgenannten Irrtümer oder Mängel in Schulbüchern oder Methoden vorfinden, sollen diese vor ihrer (erneuten) Verwendung im Religionsunterricht korrigiert werden.

Diese Weisungen wollen helfen, gewisse Gefahren, die bisher ungenügend beachtet wurden, zu vermeiden. Das Ganze der Anstrengungen, die seit mehreren Jahren unter dem Antrieb der Nationalkommission für den Religionsunterricht unternommen werden, ist dadurch keineswegs in Frage gestellt. Diese Anstrengungen haben (nach wie vor) das Ziel, eine Katechese zu erreichen, die fähig ist, den lebendigen Glauben zu nähren und zum Wachstum zu bringen; sodann: einen Unterricht zu bieten, der den Altersstufen, den (verschiedenen) Milieus und den Bedürfnissen des inneren Lebens besser angepaßt ist; ferner den Unterricht in eine seelsorgliche Gesamtbemühung einzubauen, um seine Fortdauer durch die ganze Dauer der Bildungs- und Erziehungsarbeit, ja bis hinauf zu den Erwachsenen, auszudehnen und ihm den gebührenden Platz unter den Aufgaben der Kirche zu sichern. Es geht also nicht darum, dem allem ein Ende zu bereiten: im Gegenteil, die Katechisten sollen diese Bestrebungen fortsetzen. Sie werden dies tun unter der Kontrolle der Hierarchie mit betonter Berücksichtigung der obgenannten Weisungen und in Einhelligkeit mit den diözesanen oder nationalen Organen, die beauftragt sind, den Einsatz zu Gunsten des Religionsunterrichts zu wecken und zu koordinieren.»
(«*La Croix*», 19. September 1957)

Am meisten fällt in dieser Erklärung der Verzicht auf die Bezeichnung «*Catéchisme progressif*» auf. Im übrigen konnte man sich fragen, wer von der Erklärung direkt betroffen sei, da die unter den fünf Punkten aufgezählten Irrtümer von keinem der bisher genannten maßgeblichen Persönlichkeiten in dieser Form gelehrt worden waren. Daß sich aber auch Colombs Werke Korrekturen gefallen lassen müssen, geht aus einer Zusatzklärung hervor.

Zusatzklärung von Msgr. de Provençères

An gewissen katechetischen Werken von Kanonikus Colomb, Fräulein Derkenne und Fräulein Dingeon müssen Korrekturen und Verdeutlichungen vorgenommen werden.

Diese Werke werden aber nicht aus dem Handel zurückgezogen, wie da und dort gerüchteweise verlautet.

Die vorgesehenen Änderungen werden in einer Einlage angebeben, die mit jedem der einschlägigen Bände mitverkauft wird. Mit dem Wiederbeginn des Religionsunterrichts nach Ferienschluss können daher auch diese Bücher wieder (bzw. weiter) verwendet werden.

(«*La Croix*», 20. September 1957)

Wie verlautet, sind die in dieser Erklärung angekündigten Korrekturereinlagen in diesen Tagen herausgekommen. Ihr Studium wird vielleicht gestatten, die Erklärung der Bischofskommission näher zu kommentieren und damit klarzustellen, was nun nach der sachlichen Seite geändert ist und in welchem Sinn die «*Méthode progressive*» weitergeführt wird. Zugleich sollten bis dann genügend sichere Informationen vorliegen, die den komplexen Hintergrund des Vorgehens einigermaßen aufhellen. Halten wir für heute fest, daß sich die Lage in Frankreich durch die sofortige Veröffentlichung der Erklärung der Bischofskommission sehr schnell wieder entspannt hat. Zu ihr gesellten sich Ausführungen von Kardinal Feltin und Msgr. Himmer. Der Kardinal betonte, Entscheidungen über den Religionsunterricht gehörten ausschließlich in den Bereich der Hierarchie. Msgr. Himmer, Bischof von Tournai, der noch vor dem Dekret des Hl. Offiziums den «*Catéchisme progressif*» in die Schulen seiner

Diözese für das neue, in diesen Tagen beginnende Schuljahr eingeführt hatte, erklärte, er halte an dieser Entscheidung fest. Was immer also noch über «Hintergründe» des Vorgehens und Details in den sachlichen Ergebnissen herauskommen

mag, eines steht fest: die Arbeit einer erneuerten Katechese geht weiter, und es geht nicht an, zu behaupten, eine neue und fortschrittliche Initiative in der Kirche sei von «integralistischen Elementen» im Keime erstickt worden.

Ludwig Kaufmann

Zum Lebenswerk von P. Wilhelm Schmidt (1868-1954)

II. Ergebnis und Wertung

Den meisten Nicht-Ethnologen ist P. Schmidt vornehmlich durch seine Lehre der Uroffenbarung bekannt. Für die Fachleute bleibt er der Systematiker der Kulturkreise, auf religions-ethnologischem Gebiet ist er der Erforscher der Urkultur, an die er seine Theorie der Uroffenbarung anknüpfte. Wir haben betont, daß er eigentlich mit philologischen Studien begann und erst später zur Ethnologie übergang, wobei er sich unter dem Einfluß von E. Lang anfänglich für die Urkultur und ihren Monotheismus interessierte und sich dann mit F. Graebner der Lehre von den Kulturkreisen zuwandte. Seine wissenschaftliche Tätigkeit und geistige Eigenart kennzeichnet besonders sein entschiedener Einsatz für die differenzierte Kulturkunde, die historische Methode und die allgemeine geschichtliche Sichtung der kulturellen Entwicklung der Menschheit.¹

I

P. Schmidts wissenschaftliches Schaffen beginnt mit rein philologischen Arbeiten über die von ihm beschriebene Familie der austrischen Sprachen (austroasiatisch-austronesisch). Bereits in den Werken über die australischen Sprachen und dann besonders deutlich in «Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde» spielt die Sprachkunde die Rolle einer Hilfswissenschaft, ja einer Dienerin der Kulturkreislehre.² Sie soll diese zugleich anwenden und beweisen. Es würde jedoch den Sinn seiner Studien völlig verkennen und mißdeuten, wer in ihnen einen *circulus vitiosus* sähe: P. Schmidt gruppiert die Sprachen nicht, um Kulturkreise zu schaffen, die bereits vorausgesetzt und benützt werden.

Einerseits formt hier die Untersuchung eine Arbeitshypothese, andererseits liegt ihr Ziel weiter als in den Sprach- und Kulturkreisen selbst, die beide Voraussetzung sind zur Erarbeitung einer Kulturgeschichte. Nicht Typologie und Klassifikation sind Zweck und Endziel einer Schmidtschen Arbeit, sondern das Herausarbeiten des Weges des Menschen in der Geschichte. Der Mensch, als von der Geschichte erfaßtes Ganzes, steht im Zentrum all seiner Forschung und zwar bereits seit den allerersten linguistischen Untersuchungen – die, nebenbei bemerkt, im Dienste der Missionen entstehen. Die Sprachstudien suchen wie die späteren Kulturstudien zu einer historischen Sicht der Entwicklung der Menschheit vorzudringen, wobei sie sich gegenseitig stützen und ergänzen. Und immer geht es dem Gelehrten darum, das lebendige Ganze in der scheinbaren Vielseitigkeit des Phänomens Mensch zu erfassen. Schmidt wehrte sich mit Recht gegen eine zu einseitig biologische Deutung der Kultur, es fehlte ihm auch weitgehend der Sinn für morphologische Beobachtung, doch ist sein Geist von Anfang an durchdrungen vom Wissen um Zusammenhänge und gegenseitige Abhängigkeit der verschiedenen menschlichen Ausdrucksschöpfungen. Nicht theoretisch hat er diese Einheit erfaßt, sondern praktisch, erfahrungsmäßig: er erlebte sie mehr humanistisch als metaphysisch.

Aus diesem Sinn für Einheit in der Vielfalt entstand auch P. Schmidts Methode. Es war ihm ein dringendes Anliegen, Ordnung zu schaffen in der Mannigfaltigkeit menschlichen Wer-

dens, doch verführte ihn sein Wunsch nicht zu einer rationalistischen Vergewaltigung der Tatsachen, vielmehr suchte er einfache Kriterien, um erfaßbare Richtlinien in das Wuchern des lebendigen Wachsens und Werdens zu ziehen.

Dabei kam ihm die Entdeckung der Kulturkreise zu Hilfe, die er mit Begeisterung aufnahm. In der Folge erkannte er allerdings, sei es dank persönlicher Erfahrung, sei es unter dem Einfluß einer intelligenten Kritik, daß auch das neue System die Gefahr übertriebener Vereinfachung in sich birgt; doch der Nachhall der ersten Begeisterung und die Fruchtbarkeit der Theorie ließen ihn bis zuletzt davon überzeugt sein, daß die definitive Lösung seiner Probleme in den Kulturkreisen zu suchen sei, weshalb er seiner Methode treu blieb.

Es ist nicht abzustreiten, daß diese Vereinfachung und Schematisierung der Ethnologie zwar endlich gangbare Pfade geöffnet hat, von der weiteren Forschung aber überholt werden muß. Allerdings ist es sowohl für P. Schmidt wie für jeden anderen um echtes Verstehen bemühten Gelehrten schwierig, zu unterscheiden, was an der Kulturkreislehre eben jenes erfolgreiche Prinzip ausmacht und was dagegen verfeinert oder gar umgebaut werden muß. Klar ist nur, daß der richtige Weg, wie die Kulturkreislehre zeigt, immer zwischen evolutionistischem Rationalismus und rein funktionalistischem Atomismus zu finden ist.

Auch für P. Schmidt gilt, was jeden bahnbrechenden Pionier kennzeichnet: er ist hingerissen von der Einfachheit der methodischen Mittel (Kriterien) und der Wirksamkeit ihrer rücksichtslosen Anwendung. Der Einfachheit seiner Prinzipien und der Kantigkeit des von ihm aufgestellten pyramidalen Systems wegen kam es sogar dazu, daß er, der große Gegner des Evolutionismus, selber des Evolutionismus gerügt wurde. Solche Fehlurteile beweisen aber nur, wie wenig die Erben seiner wissenschaftlichen Entdeckungen zu begreifen vermögen, von welchem Bann er sie befreit hat. Sie wissen nicht mehr, welche Leistung es bedeutete, den Begriff «Evolution» an Stelle von «Evolutionismus» zu setzen. P. Schmidt, der sich bewußt war, wieviel er der Kulturkreislehre verdankte, fühlte sich dieser Methode mehr verpflichtet als seine Erben.³

Die Ethnologie verdankt ihre Befreiung vom Banne des Evolutionismus weitgehend seinem kraftvollen Einsatz. Allerdings wurde das Gelingen dadurch erleichtert, daß P. Schmidt und seine Schule nicht allein dastanden. Nicht nur holte er sich die Hauptbegriffe und -prinzipien der Kulturkreislehre bei Graebner, Ankermann und Foy, die von Berlin und Köln aus einen spürbaren Einfluß ausübten: in Nordamerika, in der University of California mit A. L. Kroeber und in der Gruppe um F. Boas herrschten ähnliche, wenn auch in einem entscheidenden Punkte verschiedene Ansichten. Besonders Kroebers Arbeiten über morphologische Gruppierung und chronologische Schichtung der Indianerkulturen kamen P. Schmidts Studien entgegen, als er im «Ursprung» selber die kalifornischen Indianer untersuchte.

Den Hauptunterschied zwischen den Auffassungen seiner deutschen und amerikanischen Kollegen bildete ausgerechnet

die Frage, die heute im Mittelpunkt der (positiven) Kritik an der Kulturkreislehre steht. Beide Lager halten zwar fest an dem geographischen und chronologischen Pluralismus der naturvölkischen Kulturen und ihrer Entwicklungslinien, sie sind sich auch einig im Prinzip der lokalen Schichtung und Gruppierung. Wo aber die Kulturkreislehre von den lokalen Kulturkreisen übergeht zu weltweiten Einheiten, weigern sich die amerikanischen Ethnologen – wie übrigens auch andere Kritiker –, mitzugehen. Selbst innerhalb der eigentlichen «Schule» wird von der Kulturkreislehre größere Zurückhaltung im Aufstellen geschichtlicher Kultureinheiten von weltweiter Ausdehnung verlangt.⁴

Es handelt sich um eine Frage der kulturvergleichenden Methode, der geographischen Dimension. Fachtechnisch gesprochen geht es um die Alternative: typologische Konvergenz, das heißt unabhängige Entstehung ähnlicher Kulturkomplexe, oder Diffusion, das heißt historische Verbreitung aller Kulturtypen aus je einem einzigen Entstehungszentrum. Letztere Auffassung war die der eigentlichen Kulturkreislehre.

Methodologisch gesprochen geht es hauptsächlich um Werte der Quantitäts- und Qualitätskriterien, mit deren Hilfe sich aus der Ähnlichkeit zahlreicher gemeinsamer Kulturelemente einerseits und aus der Gleichheit bestimmter hochspezialisierter Einzelheiten in verschiedenen selbst entfernten Gruppen andererseits auf eine gemeinsame Herkunft schließen ließe. Es ist selbstverständlich und wird oft hervorgehoben, daß solche Schlüsse, die universalgeschichtlichen Charakter tragen, besonders kritisch gehandhabt werden müssen.

Je größer die Entfernung zwischen den untersuchten Völkerschaften einerseits und die Ähnlichkeit der äußeren Umstände andererseits ist, um so vorsichtiger sind die Verallgemeinerungen der Kulturkreislehre⁵ aufzunehmen. Heutiges Ergebnis der Diskussion in der modernen Ethnologie sind sicherlich der Pluralismus der Kulturen und der Entwicklungslinien und zwar grundsätzlich weit über die «Wiener Schule» hinaus.⁶

Das Aufstellen von universalhistorischen Kulturkreisen bleibt die Spezialität der Schule. Der Sinn für historische Forschung und die Methode wiederum gehen über ihre Grenzen hinaus, zweifellos dank dem bedeutenden Einfluß von P. Schmidt.

Eines steht endgültig fest: Daß nämlich keiner als ernsthafter Ethnologe gelten kann, der kulturelle und insbesondere religiöse Eigenheiten der Naturvölker nach rein logischen oder subjektiven Kriterien zusammenwirft und seine Interpretationen auf allerlei aus den verschiedenen Völkern geholt Vergleiche gründet, ohne Kulturzusammenhänge und -unterschiede zu beachten. Keinem Gelehrten kann es mehr gleichgültig sein, ob man ihn des Evolutionismus zeicht, dem diese Methode eigen war.

P. Schmidt selbst ist zuletzt seinem Kulturkreis-Schematismus gegenüber zurückhaltender geworden: In seinen Vorarbeiten zu einer Neuausgabe von «Völker und Kulturen» und «Handbuch der Methode» verzichtet er sogar auf die Bezeichnung «Kulturkreise» und spricht nur noch von «Kulturen», was vielleicht nichts anderes bedeutet als eine Rückkehr zur früheren, gemeinverständlichen Bedeutung des Begriffes Kulturkreis (historische lose Einheit), wie er vor und außer dem systematischen Gebrauch der «Schule» geläufig war. Die Frage um die weltweiten Beziehungen bleibt dabei offen.⁷

Das historische, beziehungsweise universalhistorische Anliegen ist unterdessen stark gefördert worden durch die neueste archäologische und prähistorische Forschung. Überall will die Geschichtswissenschaft hinter die schriftlichen Dokumente zurückgelangen. Bei archäologischen Funden hängt es oft vom Zufall ab, ob ein Gegenstand zusammen mit schriftlichen Zeugnissen gefunden wird oder nicht. Nun wäre es aber sinnlos, dem Historiker verbieten zu wollen, daß er sich um schriftlich nicht beglaubigte Monumente kümmert. Hier verfließen die

Grenzen zwischen Historie und Prähistorie. Unversehens werden in die Geschichte ganze Kulturen miteinbezogen, für die jede schriftliche Dokumentierung fehlt. Wer Universalgeschichte betreiben will, kann nicht die schriftlos lebenden oder schriftlos verschwundenen Völker übersehen. Universalgeschichte ohne Prähistorie, also auch historische Ethnologie ohne Prähistorie, ist ebenso unvollständig als undenkbar. Wer, wie manche Funktionalisten, nur direkt beobachtetes oder schriftlich bezeugtes Material gelten lassen will, bleibt recht eigentlich in der Gegenwart stecken, wenn man den unendlich längeren Entwicklungsweg der Menschheit ohne Schrift betrachtet. Solche Studien sind gewiß praktisch von großem Nutzen für die Einordnung der heutigen kulturellen Beziehungen. Mit Geschichte haben sie nichts zu tun. Man begreift auch nicht, warum manche Funktionalisten so leidenschaftlich gegen die kulturhistorischen Studien eingestellt sind.⁸

2

Die Frage nach den Beziehungen zwischen historischer Ethnologie und Prähistorie stellt P. Schmidt besonders eindringlich in der Beschreibung der Urkultur. Durch eine geographische und chronologische Schichtung der schriftlosen Kulturen an Hand der genannten und anderer Beziehungskriterien isolierte er die heutigen Sammelkulturen – Völkerschaften, denen jede Produktionstechnik abgeht – als Urkulturen. Wie sich noch zeigen wird, war es ihre religiöse Kultur, die sein Interesse weckte. Eine Sonderstellung nehmen die Pygmäen ein. P. Schmidt war von der Hypothese ausgegangen, die Kleinwüchsigen stellten die älteste Menschheitsform dar, sozusagen die Rasse der Urväter, und ihre Kultur, aufgefaßt als ein einziger Kulturkreis der afrikanischen Negrillen und asiatischen Negritos, könnte die älteste Kultur der Menschheit darstellen. Das war der Sinn seines Aufrufes und seines Interesses für die Pygmäenforschung, unter anderem auch für das Buch von P. Trilles. Später allerdings wurde ihm deutlich, daß die Pygmäen nicht die anthropologisch älteste Menschheit repräsentieren, sondern nur einen Seitenzweig, wenn auch einen uralten. Er kam auch zum Schluß, daß ihre Kultur als eine frühe Spezialisierung der Urkultur zu betrachten sei.⁹ Aber trotz der Folgerungen von P. Schebesta¹⁰ und der Einwände dieses Feldforschers¹¹ hielt er an der «Reinheit» der «eigentlichen» Pygmäenreligion fest und strich alles, was in dieses Bild nicht hineinpaßte, als von außen her zugetragen ab oder deutete es um. Zu dieser Diskussion wollte er nach Abschluß des XII. Bandes des «Ursprung» noch Stellung nehmen. Allerdings liegt die Vermutung nahe, daß er an seiner Auffassung festgehalten hätte. Aufgegeben hätte er vielleicht die Einheit der Negrillen-Negritos-«Pygmäenkultur», da er anscheinend auch an diesem «Kulturkreis» zweifelte, ohne sich entschließen zu können, ihn endgültig fallen zu lassen. Jedenfalls behaupten die Pygmäen in seinem System nicht mehr jenen hervorragenden Platz, den sie noch bei vielen Nicht-Ethnologen einnehmen, die sich mit der Urkultur befassen.

Was generell die Jäger- und Sammelkulturen so merkwürdig macht, ist das darin liegende Problem der Uranfänge der Menschheit. Der Begriff «Urkultur» hat aber mehrere Bedeutungen. Erstens eine relative, als des ältesten uns erreichbaren Kulturzustandes; zweitens aber eine absolute als der ältesten Kultur überhaupt. Die zwei Bedeutungen fließen meist ineinander, da der Forscher die Zeugnisse eines Zustandes ohne höhere Kulturfertigkeiten praktisch als Überreste des Zustandes vor der höheren Entwicklung der Kultur betrachtet. Für P. Schmidt war diese Auffassung die richtige. Nebenbei bemerkt ergab die Diskussion über den Konservatismus der ältesten Kulturen kein entscheidendes Argument für oder wider diese Annahme.¹² Abgesehen von solchen oder anderen theoretischen Einwänden hat die Prähistorie hier das Wort. Sie zeigt uns ja ein Bild der Vorgeschichte, in dem nicht nur deduzierte

sondern konkrete Kulturformen tatsächlich bis zu den Anfängen der Menschheit zurückreichen. Die Zusammenarbeit von Prähistorie und Ethnologie ist auch eines der besonderen Anliegen der «Wiener Schule» geworden, was schon die Arbeiten von O.M. Menghin¹³ beweisen. P. Schmidt verstand die Forderung nach einem historischen Standpunkt¹⁴ richtig, er war aber nicht geschult für eine wissenschaftliche Verarbeitung der Vorgeschichte. Höchstens, daß er sich ab und zu ein Hilfsmittel aus der Prähistorie herüberholte, besonders zur Bearbeitung seiner primären Kulturkreise. Gerade was die Urkultur anbetraf, ging er aber zu leicht über die Probleme der lokalen Prähistorie hinweg. Und doch gehört – es ist dies eines der merkwürdigsten Zeugnisse seines methodischen Könnens – die Beschreibung der lokalen Gruppierungen und Schichtungen, aus denen er die Urkulturen definiert, zu den bleibenden Ergebnissen seiner Forschertätigkeit. Die Frage nach den chronologischen Beziehungen unter den heutigen Alt-Kulturen ist vom Problem der eigentlichen Urkultur, das heißt der Zurückführung der heutigen Sammelkulturen auf die ältesten Zeiten der Menschheit, zu sondern. Die Prähistorie weist hier auf zahlreiche lokale Gegebenheiten, die den gewaltigen Sprung von Heute nach der Urzeit nicht verantworten lassen.¹⁵ Im Grunde ist die Frage überhaupt noch nicht gelöst, weder positiv noch negativ.

Die neuere Forschung hat wiederholt bewiesen, daß vor den betreffenden «urkulturellen» Völkern, beziehungsweise vor der archäologischen Schicht, der sie angehören, andere, nicht selten höhere Kulturen dieselbe Gegend bewohnten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die heutigen Bewohner samt ihrer Kultur von anderswoher eingewandert sind. Zu untersuchen bleibt jedoch, ob sie tatsächlich vorher anderswo existierten und ihre konservative Kultur schon besaßen, ob sie also auf die Urzeit zurückgeführt werden können. In der Tat scheinen die heutigen «Urkulturen» in recht verschiedenen Beziehungen zu ihrer eigenen Vergangenheit zu stehen: einige mögen auch geographisch oder psychologisch isoliert und somit konservativ geblieben sein, andere sind, nachdem sie einmal eine andere Kultur innehatten oder unter dem Einfluß einer höheren Kultur standen, in den heutigen «Urkulturzustand» zurückgefallen, was ihre Ergologie, Soziologie, besonders auch ihre Mythologie (wie bei den Feuerland-Indianern), oder archäologische Funde bezeugen. Manche sind aus ganz anderen Gegenden in ihr jetziges Gebiet, dem sie sich vollständig angepaßt haben, eingewandert, was prinzipiell für alle heutigen «Urkulturen» gelten kann.¹⁶ Um so auffallender ist unter diesen Umständen die weitgehende Strukturähnlichkeit ihrer Kulturen. Kritisch ist aber festzuhalten, daß eine Rekonstruktion der Urkultur im absoluten Sinn nicht einfach als unberechtigt verworfen werden kann, solange kein schlagender Gegenbeweis, besonders von der Archäologie, erbracht wird. Die heutigen Sammelvölker sind jedenfalls die einzigen Beispiele einer dermaßen primitiven Lebensweise, und bekanntlich muß sich die Prähistorie von der Ethnologie belehren lassen, wenn sie ihre eigenen Zeugnisse interpretieren will. Auch aus diesem Grund behalten die Rekonstruktionen von P. Schmidt ihren Wert bei,

wenn auch manches an seinen optimistischen Vereinfachungen abgestrichen werden muß. Womit wir zum letzten großen Absatz der Schmidtschen Systematik gelangt sind, der Theorie der Uroffenbarung.

(Fortsetzung folgt)

Prof. J. Götz, Rom

Anmerkungen

¹ F. Bornemann, Gesamtstudie in Vorbereitung für Anthropos.

² A. Burgmann, «P.W. Schmidt als Linguist» (Anthropos 49, 1954, S. 627–658).

³ F. Bornemann, «P.W. Schmidts Vorarbeiten...» (Anthropos 51, 1956, S. 291–308; 50, 1955, S. 937–941).

⁴ «Im Grunde genommen, trotz aller Zugeständnisse, sind es die alten Kulturkreise, und sie stehen wie damals, nur noch viel fester» (sagt P. Schmidt, bei Bornemann, Anthropos 49, 1954, S. 667).

⁵ J. Haekel, «Neue Beiträge zur Kulturschichtung Brasiliens» (Anthropos 47, 1952, S. 962–991; 48, 1953, S. 105–157), S. 667. – Ders., «Professor Wilhelm Schmidts Bedeutung für die Religionsgeschichte des vorkolumbischen Amerika» (Saeculum 7, 1956, S. 1–39), S. 3–4. – Ders., «Zum heutigen Forschungsstand der historischen Ethnologie» (Die Wiener Schule der Völkerkunde, 1956, S. 17–90). – W. Koppers, «Das Problem der Universalgeschichte im Lichte von Ethnologie und Prähistorie» (Anthropos 52, 1957, S. 369–389), S. 381. – A. Closs, «Historische Ethnologie und Germanistik. Das Gestaltproblem in der Völkerkunde» (Anthropos 51, 1956, S. 833–891), S. 844–846.

⁶ F. Bornemann, «Zum Form- und Quantitätskriterium» (Anthropos 33, 1938, S. 614–650). – Ders., «Die Urkultur in der kulturhistorischen Ethnologie. Eine grundsätzliche Studie» (s. Gabrieler Studien VI, 1938, Mödling bei Wien, 148 S. in 8°).

⁷ «...il est impossible de comprendre et de reconstituer la pensée religieuse d'un peuple, sans une définition préalable du complexe culturel (société de chasseurs, de pâtres, d'agriculteurs, etc.) auquel cette pensée est indissolublement rattachée». Momolina Marconi, «La passion des dieux dans la religion méditerranéenne» (Diogène 4, 1953, p. 65–76), S. 67–68.

⁸ Siehe oben Anm. 4.

⁹ Siehe dazu: A. Vorbichler, «Das Opfer». Mödling-Wien 1956.

¹⁰ Anthropos 31, 1936, S. 934–935 (bringt Zitate aus «Der Ursprung der Gottesidee» VI, S. 10, 373, 364).

¹¹ Vgl.: P. Schebesta, «Die Religion der Primitiven» (F. König, «Christus und die Religionen der Erde». Herder, Wien 1951, Bd. I, S. 539–578).

¹² Anthropos 49, 1954, S. 689–697 («Das Problem des Urmonotheismus. Kritik einer Kritik», S. 691).

¹³ J. Haekel, a.a.O. (Saeculum 7, 1956), S. 3–4. – Ders., «Kulturkreise» in: F. König, «Religionswissenschaftliches Wörterbuch». – Vgl., A. Leroi-Gourhan, Evolution et Techniques, II. Milieu et Techniques, 1945, p. 340, 363, 374–78, 455–60.

¹⁴ Oswald M. Menghin, «Weltgeschichte der Steinzeit», 1931 (dazu: W. Koppers, «Weltgeschichte der Steinzeit» Anthropos 26, 1931, S. 223 bis 243); 2. Aufl. 1941. – W. Koppers, «Der historische Gedanke in Ethnologie und Prähistorie» (in: Kultur und Sprache 9, 1952, S. 12–65).

¹⁵ «Handbuch der Methode der kulturhistorischen Ethnologie», 1937, S. 269–279.

¹⁶ W. Schmidt, «Primitive Man» (in E. Eyre, European Civilization, I. Prehistoric Man and earliest known societies, 1934, S. 1–82). Vgl.: Anthropos 49, 1954 (F. Bornemann, P.W. Schmidts Aufsätze und Vorträge), S. 665.

¹⁷ A. Leroi-Gourhan, «Evolution et techniques, II. Milieu et techniques», 1945, p. 340, etc.

Falsche Strategie gegen den Kommunismus

Wer einen Feind bekämpft, muß seine Stärke und seine Macht kennen. Sei es auf dem militärischen, sei es auf dem wirtschaftlichen oder psychologischen Gebiet: ohne eine klare, völlig nüchterne Strategie wird man von Niederlage zu Niederlage schreiten. Strategie aber bedeutet Entwicklungen voraussehen, und dies wiederum verlangt, daß man die Gegenwart immer in Verbindung mit der Vergangenheit und mit der Zukunft betrachtet. Es bedeutet ferner, die Natur des Menschen dabei nicht zu vergessen. Denn so sehr eine Ideo-

logie – ob religiöser oder intellektueller Natur – immer die gleiche bleibt, d.h. sich in ihrem tiefsten Wesen nie ändert noch ändern kann, so veränderlich ist der Mensch. Er – das Ebenbild Gottes – ist und bleibt der entscheidende Faktor, nicht die Ideologie. Selbst das uns von Jesus Christus gegebene Christentum macht insofern davon keine Ausnahme, als es der Christen bedarf, soll es wirksam sein. Worin seine einzigartige, wirkliche Ausnahme besteht; darauf komme ich noch zurück. Doch zuvor einige kommunistische Beispiele:

Polen

In Lodz streikten die Arbeiter. Militär marschierte auf, um ein zweites Poznan zu vermeiden. Der Ministerpräsident kam persönlich an Ort und Stelle, um den Arbeitern die tatsächliche Unmöglichkeit ihrer Forderungen vor Augen zu führen. Der Streik wurde abgebrochen, die äußere Ruhe wieder hergestellt.

Nichtkommunistische Korrespondenten, die an den Ereignissen teilnahmen, berichteten, daß diese im Ausland sehr übertrieben wurden. Andere unterbreiteten sie ihren Lesern mit jener nicht verhehlten Schadenfreude, die uns zeigen soll, in welchen Schwierigkeiten das kommunistische System ist. Kaum einer dagegen dachte an die 25 Millionen Menschen, die keineswegs als Kommunisten anzusprechen sind und die, so oder so, unter dem System zu leiden hatten. Keiner dachte daran, daß diese Menschen schon froh sind, weil der polnische Kommunismus sich einigermaßen von dem in Moskau befreien und versuchen konnte, seinen eigenen Weg zu gehen. Daß dieser Weg nicht der ihre noch der unsrige ist, braucht nicht betont zu werden. Aber daß seine Richtung der früheren bei weitem vorzuziehen ist, sollte angesichts der Tatsache, daß es in Polen kaum noch politische Gefangene gibt und viele von ihnen rehabilitiert wurden, nicht übersehen werden.

Denjenigen, die aus jeder dieser Krisen des Kommunismus allzu eifrig und allzu leichtfertig den Schluß ziehen, daß sich das System dem westlichen nähere, oder, wie andere – selbst Staatsführer! – allzu selbstsicher behaupten, daß es sich nicht halten könne und vor dem Zusammenbruch stehe, seien einige Zeilen des «Osservatore Romano» von Anfang Juli ins Gedächtnis gerufen:

«Diejenigen, die sich diesem Spiel mit der Überzeugung hingeben, daß eine substantielle Krise des Kommunismus bevorstehe, sind naiv. Ein Regime, das, wenn auch im Blute, Ereignisse erträgt wie diejenigen in Berlin-Osten, in Poznan, in Ungarn, kann unglücklicherweise nicht in einer effektiven Krise betrachtet werden.»

China

Als im April dieses Jahres der Präsident Sowjetrußlands, Woroschilow, auf dem Flugplatz in Hongkong ankam, wurde er vom Ministerpräsidenten Tschu En lai empfangen. Chinesische Kinder brachten dem Gast Blumen. Am Schluß eines ironischen Gespräches über die hohen, vom Volk abschließenden Mauern Peking's zeigte der Gastgeber auf diese Kinder und sagte zu Woroschilow: «Wenn wir mit unserem Bürokratismus nicht bald zu Ende kommen, werden diese Kinder, wenn sie groß sind, die Mauern von Peking niederreißen.» Das ganze Gespräch stand im Hauptorgan der chinesischen Partei «Jen Min Je Pao» (Volkszeitung).

Man beobachte nun die chinesische Strategie. Mao verlangte plötzlich vom Volk, daß es alles offen kritisiere. Sieben Jahre wurde das Volk von der Partei, wie ein Korrespondent sagte, auf ihrem Amboß geschmiedet; jetzt wollte Mao umgekehrt sich des Volkes als Werkzeug bedienen, um die Partei zu reinigen, auszufeilen, abzuhobeln. Diese marxistische, analytische Praxis begann mit der berühmten Rede von Mao: «Lasset hundert Blumen blühen», die er im Frühling 1956 hielt. Die zweite Etappe dieser neuen Politik setzte am 27. Februar und 12. März 1957 mit seinen Reden über die «Widersprüche» ein. Sie wurden nicht veröffentlicht, aber in der Partei gelehrt, d. h. es wurde auseinandergesetzt, wie man die Widersprüche korrekt behandle. Die Essenz dieser Reden wurde dann am 13. April 1957 publiziert. Sie war so wichtig, daß auch die «Prawda» in Moskau diese in extenso übernahm. Es wird darin offen anerkannt, daß durch den Bürokratismus viele Kommunisten gar nicht mehr wissen, was in den Massen vorgeht, daß sie gegenüber den Klagen des Volkes taub bleiben, daß sie die Interessen und die Rechte der Massen gröblich verletzen, ja selbst einen brutalen Druck ausgeübt

hätten. Auf diese Weise sei «die gerechte Unzufriedenheit des Volkes ausgelöst worden». Es wurde daher eine Kampagne der Läuterung angezeigt, bei der die begangenen Irrtümer geprüft und die verantwortlichen Parteimitglieder «wieder in die Mühle genommen würden». Diese Kampagne werde mit drei Mitteln geführt: Die Diskussion innerhalb des Volkes über das, was nicht angängig sei; die Beichte der Fehler und der Irrtümer der kommunistischen Kader; die Erziehung der Massen, um sie mehr marxistisch und ihnen verständlich zu machen, daß es noch Zeit und Anstrengung bedürfe, bevor die glückliche Welt des Sozialismus sich öffnen könne.

Warum ich dieses Programm so ausführlich behandle? Weil das, was nun folgte, die ganze Stärke des Kommunismus zeigt, die kein anderes System ihm nachmachen kann; worauf auch zugleich alle Irrtümer und Leichtfertigkeiten der westlichen Welt über kommunistische Krisen, ihre Dauer, oder schließlich das Ende dieses Systems beruhen. Die Direktiven zu dieser Kampagne erfolgten am 1. Mai, dem Fest der Arbeit. Wenige Tage darnach begannen, von Peking bis in das letzte Dorf dieses großen Reiches, 600 Millionen Menschen zu diskutieren und zu kritisieren, und zwar nach dem Willen Maos gegen die – Regierenden! Die Kritiker waren in Berufsgruppen aufgeteilt, sprachen also in Kenntnis ihrer eigenen Sorgen, Bedürfnisse, Gefühle. Diese Kritiken, oft von einer unglaublichen, ja unvorstellbaren Schärfe, wurden in allen chinesischen Zeitungen, namentlich aber im offiziellen Organ der Partei, «Jen Min Je Pao», seitenlang veröffentlicht. Ich habe selbst davon eine erhebliche Anzahl gelesen, sonst hätte ich sie nicht für möglich gehalten. Wie die chinesischen Flüsse oft verheerende Überschwemmungen verursachen, so hier der Redestrom. Und daß dieser vom System eingedämmt werden mußte, war bei dessen ganzer Natur unzweifelhaft: Man kann nun einmal die Freiheit nicht plötzlich wie eine Kampferspritze injizieren, ohne daß der ganze Organismus des Menschen und der Gesellschaft in einen Rauschzustand kommt. Mao soll diese Rede- und Kritikfreiheit als Falle gestellt haben, um kräftiger und unbarmherziger zuschlagen zu können? Ich bin nicht dieser Ansicht, und zwar nicht nur, weil einer der besten Kenner der dortigen Verhältnisse (Nichtkommunist) darauf hinweist, daß «seit dem Frühling 1956 Texte, Entschlüsse und Tatsachen in großer Anzahl und in unzweifelhafter Weise beweisen, daß eine liberalere Art gewünscht werde», sondern einfach darum, weil auf keine andere Art ein Volk von 600 Millionen, das durch den angeprangerten Bürokratismus von den Regierenden getrennt ist, zu einer konstruktiven Arbeit geführt werden kann. Sicher ist lediglich, daß die Regierenden von dieser Überschwemmung der Kritiken selbst überrascht waren und sicher ist ferner, daß bei den dann einsetzenden «Reinigungen» und Verfolgungen die Kritiker die hundert Blumen, die blühen sollten, erst richtig verstanden: sie mußten nämlich alle rot sein.

Kapitalismus und Kommunismus

Die katholische Kirche hat, gemäß ihrer von Jesus Christus bestimmten Aufgabe, folgerichtig nicht nur den Kommunismus bekämpft und verdammt, sondern auch jenes Menschen und Seelen verachtende kapitalistische System, von dem dieser die Kehrseite der Medaille ist.

Wir werden dies ebenso wenig vergessen dürfen wie die Tatsache, daß Marx ja auch kein Unmensch war, sondern mit seinem immer nur in Funktion mit dem Kapital gesehenen System nichts anderes wollte, als die Befreiung einer unterdrückten Klasse. In seinem, von jedem religiösen Glauben, damit aber auch von der tieferen Natur des Menschen Abstand nehmenden abstrakten Denken, übersah er, daß die Freiheit nicht irgendein philosophisches Ideal ist, sondern eine von Anfang an durch Gott in den Menschen hineingelegte unsterbliche seelische Bedingung, die dieser zu entwickeln zu gestalten und zu vollenden hat.

Wieso kommt nun der frühere französische Ministerpräsident Edgar Faure, der zur Zeit der oben beschriebenen Verhältnisse in China dort eine lange Studienreise machte und den niemand als kommunistenfreundlich oder gar als Kommunisten bezeichnen wird, zu dem Schluß, daß man dort, wo der Kommunismus sich bereits installiert habe, ihn nicht mehr ausrottén könne?

Als echter Franzose geht er vom «être humain», vom Menschen, aus. Und in dieser Hinsicht trifft er sich – bewußt oder unbewußt – mit den Lehren der Evangelien und der Kirche, die immer wieder von dem «Du sollst...» ausgehen, die Irrlehren und die den Menschen unterdrückenden Systeme verurteilen, aber dem Menschen zu helfen versuchen, den richtigen, ihm von Gott vorgezeichneten Weg zu finden.

Das Streben des Menschen nach einem persönlichen Glück, einem persönlichen, wenn noch so bescheidenen Besitz, einer Fortbildung, die ihm erlaubt, auf der sozialen Stufe höher zu steigen und, wenn er es nicht in dem gewünschten Sinne kann, das doch für seine Kinder zu ermöglichen, ist unausrottbar, weil es mit der von Gott in ihn hineingelegten seelischen Anlage der persönlichen Freiheit und der persönlichen Schöpferkraft aufs engste zusammenhängt. Kein wie immer geartetes «System» kann es auf die Länge der Zeit unterdrücken; denn jedes ist gezwungen, den Kenntnisstand seines Volkes immer mehr zu erhöhen, um den Anforderungen der modernen Zeit – und damit seiner Macht! – genügen zu können. Wo aber Kenntnisse vermittelt werden, folgt die Erkenntnis auf dem Fuß. Sie kann zum Guten wie zum Bösen verwendet – auch dies liegt in der göttlichen Weltordnung –, aber sie kann nicht unterdrückt werden. Und so sehen wir dort, wo (wie in Sowjetrußland) sich die Erkenntnis des Einzelnen von seiner eigenen Macht, der absoluten Notwendigkeit seiner eigenen Arbeit und Initiative entwickelte, sich neue Klassen – oder wenn man will Schichten – bildeten und die Macht des Staates sich auf sie übertrug, so daß auch dessen Politik andere Formen annahm. Heute ist es ihm nicht mehr möglich, Tausende und Aber-tausende dieser neuen Schichten so oder so «verschwinden» zu lassen, ohne daß dadurch der gesamte Wirtschafts- und damit politische Machtapparat in schwerste Krisen käme; heute muß dieses Sowjetrußland den Satellitenstaaten größere Freiheiten einräumen, will es seine eigene Macht nicht verkleinern. Die einzige Ausnahme von diesem Zwang war Ungarn. Warum? Weil es heute noch einer der wichtigsten militärstrategischen Punkte ist, dessen Herauslösung aus der Front der kommunistischen Staaten zu einer Gefahr hätte werden können. Aber selbst diese grausame Unterdrückung wurde von anderen kommunistischen Staaten nicht mehr widerspruchslos gutgeheißen, was für die Herren in Moskau eine Warnung war, gegen Polen gleichermaßen vorzugehen.

Wo sich Bande lockern, wo eine neue Herrschaftsschicht und mit ihr eine neue Klasse entsteht, ist die persönliche Freiheit bereits ebenso am Werk wie bei einem Mädchen, das sich endlich Nylonstrümpfe erstehen kann. Denn die auf allen Gebieten – auch in der Kunst – zurückgedämmte persönliche Freiheit ist in ihren ersten Ausdrücken, gerade weil es sich um ein materialistisches System handelt, ebenfalls materialistischer Natur. Erst von der Kunst aus («Man lebt nicht nur vom Brot allein» ist heute das berühmteste Buch in Sowjetrußland) wie von den Universitäten (nicht von ungefähr sind die Studenten immer in den ersten Reihen der Revoltierenden) und schließlich durch die immer offener werdenden Vergleiche mit andern Zivilisationen (welche Begeisterung und welcher Wissensdrang, wenn Fremde ins Land kommen!) wird die Erkenntnis mächtiger als die Kenntnisse. Und diese Erkenntnis ist keine rein technische, keine rein materialistische mehr – sie geht tiefer. Sie ist eine bohrende. Sie bringt verschüttete Quellen wieder zum sprudeln.

Der Mensch und das System

Mit alledem ist nicht gesagt, daß der Kommunismus sich ändert, daß seine Macht, seine Gewalt, seine oft unmenschliche Grausamkeit in der Verfolgung seiner Ziele von heute auf morgen gebrochen werden. Der Kommunismus muß auf das schärfste bekämpft und daran gehindert werden, sich auf nichtkommunistische Länder auszustrecken. Es darf nichts unterlassen werden, um nicht nur aufklärend, sondern auch in einem vorbildlichen Sinn beispielgebend für die westliche Zivilisation zu wirken. Aber es darf bei allem niemals vergessen werden, daß unter dem kommunistischen System heute über eine Milliarde Menschen leben und leben müssen. Menschen aber, gleich welcher Rasse, Farbe, Kultur- und Zivilisationsstufe, gleich welchen religiösen Glaubens oder welcher abstrakten Ideologie, sind und bleiben Ebenbilder Gottes, denen man besonders als Christen helfen muß, aus ihrem Elend herauszukommen. Gewiß wird dadurch auch in einer gewissen Hinsicht das System gestärkt. Aber sowie der Mensch auch nur einigermaßen eine noch so bescheidene Existenzbasis er-ringt, gewinnt er an Selbstsicherheit, kann er den Wert seiner Arbeit bemessen, versteht er, daß ohne diese, auch mit Gewalt, kein System auf die Dauer ihn unterdrücken kann, kann er durch den Vergleich mit Menschen fortgeschrittener Zivilisationen seinen kritischen Sinn schärfen und damit sich, vielleicht noch unbewußt, auf den Weg der Freiheit begeben. Alles weitere ist dann das Ergebnis der fortschreitenden Entwicklung.

H. Schwann

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Druck: H. Börsigs Erben AG, Zürich 8.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 12.—; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S.A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505 — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Verlagsanstalt Benziger & Co. AG., Köln, Martinstr. 20, Postcheck. Köln 8369. Jährl. DM 12.—; halbjährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. ffr. 680.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/1444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner), Jährl. Sch. 46.—. USA: Jährl. \$ 3.—.

Zu verkaufen am Südhang von Baumkirchen (20 Min. von Innsbruck)

Schloss mit ca. 10,000 m² Umschwung.

Das Objekt besteht aus zweistöckigem Massivbau, Kapelle (beides völlig renoviert), Garage, Garten- und Waschhaus, Schlosshof und Garten. Preis 160,000 DM, sehr niedrige Grundsteuer. Eignet sich als Schulungszentrum oder Ferienort für katholische Organisation, wie auch für eine klösterliche Gemeinschaft.

Offerten erbeten an: Dr. Friedrich Debern, Maria-Theresienstrasse 38, Innsbruck.